

Zwischen den Tagen (Teil 4 von 6)

Wie der 28., 29. und 30. Dezember vergingen, kann ich nicht mehr sagen. Ich weiß nur, dass mich meine Eltern in Ruhe ließen, und ich weiß, wie ich ihnen dankbar dafür war. Ich musste auch nicht mehr mitkommen, wenn sie spazieren gingen oder wandern, meistens in der Fränkischen Schweiz oder durch die Dörfer, die rund um Nürnberg lagen. Ich sah die Sonne auf- und untergehen in meinem Zimmer, und ich versenkte mich zwischen die Zeilen, zwischen die Seiten, als wären die Bücher Meere, zu deren Gründen und Abgründen ich hinabtauchte. Es war die Zeit, in der ich beschloss, ich wolle später auch so etwas tun, Geschichten erzählen, um mich selbst zu beruhigen, um mich von mir abzulenken, mich zu betäuben.

Doch das war mehr ein vager Gedanke als ein Entschluss. Nachts schlief ich schnell ein, manchmal schauten wir einen Edgar-Wallace-Streifen oder einen James-Bond-Film, der nicht nur auf den Heiligen Abend abgestimmt war. Ich fiel in einen steintiefen Schlaf, als würde mich eine Schlingpflanze hinab auf den tiefen Grund eines Sees ziehen, ich wachte nach zehn bis elf Stunden auf, und ich stand neben mir wie einer, dessen Realitäten sich verschoben haben, der nicht mehr weiß, wer er ist, und ich brauchte einige Momente, um mich zu orientieren im Raum, im Zimmer, das seit so vielen Jahren mein Zimmer war.

Mein Bruder und seine Freundin reisten nach zwei Tagen ab.

Am 31. Dezember, an Silvester, war ich schon sehr früh wach. Ich schaute auf den Wecker neben meinem Bett: 5 Uhr 30.

Normalerweise hätte ich mich umgedreht und wäre sofort wieder eingeschlafen, doch heute ging das nicht.

Die Wohnung lag in völliger Dunkelheit, als ich aufstand und zur Toilette ging. Ich hörte die ruhigen Atemgeräusche meiner Eltern aus dem Schlafzimmer, pinkelte und setzte mich im Schlafanzug in die Küche.

Ich kochte mir einen Kaffee, obwohl ich vorher nie Kaffee getrunken hatte, nippte an der heißen, schwarzbitteren Flüssigkeit und schaute aus dem Küchenfenster, von wo man einen Teil des Hofes, die Mauer und den Kastanienbaum erkennen konnte. Die Stelle, an der wir gestanden hatten, konnte man nicht sehen.

Ich vergewisserte mich noch einmal der Ereignisse, die geschehen waren, überlegte, was dafür sprach, dass wir wieder zu zweit verschwanden, dachte darüber nach, was ich ihr sagen könnte, wollte bis zehn Uhr warten, bevor ich klopfte an der mir fremden, nach Lösungsmittel riechenden Wohnungstür.

Meine Eltern betraten die Küche gegen acht, amüsierten sich, weil ich mir Kaffee gemacht hatte, und deckten den Frühstückstisch im Esszimmer.

Ich brachte eine halbe Brotscheibe hinunter, mehr ging nicht, mein Magen schmerzte.

„Da brauchst du dich nicht zu wundern, wenn du Kaffee trinkst“, kommentierte meine Mutter und schüttelte den Kopf auf eine liebevoll-genervte Weise, wie sie es manchmal tat.

„Kommst du wieder mit, Raketen kaufen?“ Es war mein Vater, der fragte. Ich verneinte.

Er verzog das Gesicht wie einer, der etwas gehört oder gelesen hat, das den Planeten oder zumindest die eigene Sichtweise auf den Planeten aus den Angeln hebt.

Es kann sein, dass mir diese Erkenntnis erst später kam, als ich darüber nachdachte, über diesen einsamen und angenehmen Morgen am Küchentisch.

Um 9 Uhr 48 verließ ich unsere Wohnung zum ersten Mal. Meine Eltern waren in der Stadt, um einzukaufen. Ich mühte mich damit ab, langsam zur Tür zu gehen.

Ich klopfte. Ich klopfte erneut. Nichts geschah.

Ich ging wieder zurück zu uns, horchte an unserer Tür, die ich längst wieder geschlossen hatte, und holte dann einen der Klappstühle aus der Küche, damit ich durch den Spion sehen konnte, der noch eine Spur zu hoch war.

Eine Stunde stand ich so da, vielleicht zwei.

Einmal lief Herr Hohlfelder, der Rentner vom zweiten Stock, an mir vorbei Richtung Dachboden. Er hatte Weihnachtsschmuck unter beiden Armen, und er kam mit einem Gesichtsausdruck zurück, der ungefähr signalisierte „Das hätten wir wieder einmal geschafft!“.

Zumindest bilde ich mir das heute ein. Es kann sein, dass er einfach nur wieder hinunterlief, den Blick starr auf die Treppenstufen gerichtet.

Das zweite Ereignis war eine Katze, die vor unserer Haustür zu miauen anfang. Wenn du ihr etwas gibst, hörte ich meine Mutter sagen, meine Mutter, die immer noch einkaufen war, kriegst du sie nie mehr los.

Ich gab ihr ein Stück Wurst aus dem Kühlschrank. Sie verschlang es und stiefelte wieder nach unten, als hätte sie gelernt, wie man erhaben eine Treppe nach unten schreitet.

Meine Eltern kamen zurück. Ich nahm den Klappstuhl und schob ihn in die Küche. Dann half ich ihnen mit den Lebensmitteln. Es gab keinen Aufzug in diesem Haus, und wir mussten mehrere Male in den vierten Stock und zurück.

Bei der letzten Tour tippte mir jemand auf die Schulter. Ich zuckte zusammen. Es war Lara.

„Hi“, sagte sie. Sie sah glücklich aus. Sie strahlte mich an.

„Hi“, antwortete ich. Ich spürte wie sich mein Hals zusammenschnürte. Mehr als diese zwei Buchstaben brachte ich nicht heraus.

**Das war der vierte Teil der Erzählung „Zwischen den Tagen“.
Morgen folgt Teil 5!**